

Erschienen in: Lebensmittel Bildung, was wir in unbeständigen Zeiten brauchen
 Tagungsband zum 10. Symposium Dürrnstein 2021

SEBASTIAN PFÜTZE

BILDUNG IN DER NATUR. NATURVERBUNDENHEIT DURCH WILDNISPÄDAGOGIK



Foto: Annet Rateike

Was ist Wildnispädagogik?

Wildnispädagogik stellt sinnliche Erfahrungen in der Natur in den Mittelpunkt. Wenn wir handeln, dann handelt unser Körper, mit Herz und Seele. Der Verstand, das bewusste Denken, spielt beim Handeln eine untergeordnete Rolle. Wir gehen in die Natur, machen dort Erfahrungen und achten dabei auf die Reaktion unseres Körpers, unseres Herzens, unserer Seele und unserer Gedanken. Diese Erfahrung zeigt uns die Richtung, in die wir gehen, jede ihren und jeder seinen individuellen Bildungsweg. Wildnispädagogik sollte der praktische Teil unseres Bildungssystems sein.

Ein einfaches Beispiel für eine sinnliche Erfahrung ist die heiße Herdplatte: Sie können Ihrem Kind hundertmal sagen: „Fass dort nicht an!“ - oder aber Sie erlauben Ihrem Kind sich der Herdplatte einmal vorsichtig zu nähern. Dann bekommt es einen sinnlichen Eindruck und begreift sofort. Wir alle haben erst gelernt, uns vor heißen Gegenständen in Acht zu nehmen, nachdem wir uns einmal verbrannt hatten. Warum? Weil bis zu dem Erlebnis „Heiß = Schmerz“ die Gefahr nur theoretisch besteht und sinnlich und körperlich nicht erfassbar ist.

In Wildnisschulen gehen wir in die Natur und hören zu. Wir lernen die Sprache der Vögel verstehen, wir lernen giftige und essbare Pflanzen kennen, wir entzünden Feuer mit dem Feuerbohrer, und wir kochen gemeinsam. Wir verhalten uns in der Natur und achten darauf, wie die Umgebung darauf reagiert. Wir achten darauf, wie unser Körper und unser Gefühl auf die Umgebung reagieren. Gefühle können dabei von außen kommen, ein Geruch, ein Wind auf der Haut, eine andere Temperatur. Gefühle können aber auch in uns entstehen - das Bedürfnis, in eine bestimmte Richtung zu sehen, das Gefühl beobachtet zu werden oder ein Gedanke der auftaucht und uns freut oder erschreckt.

Sehr wichtig in der Wildnispädagogik ist „Aufhören“ – im doppelten Sinn des Wortes: „Aufhören“ als „Beenden“. Wir müssen alles andere Tun und Denken beenden, wenn wir von der Natur lernen wollen. Und „Aufhören“ als „Aufhorchen“, „Hinhören“ und „Zuhören“. Wir können viele Dinge wahrnehmen, von denen unser Verstand behauptet, das könnten wir nicht. Unsere Körper und Sinnesorgane haben sich in Jahrtausenden dazu entwickelt, mit der Natur in Verbindung zu sein.

Aber wie geht das mit dem Aufhören?

Eine wichtige Übung ist der Sitzplatz. So oft wie möglich gehen wir an einen Ort, an dem wir möglichst ungestört die Natur beobachten können. Dort sitzen wir eine Stunde lang und „hören auf“. Das hört sich einfach an, ist aber für viele sehr schwer. Wir erwarten, dass unsere Schülerinnen und Schüler das einmal pro Woche machen.

In einer zweiten Übung geht es ums Wertschätzen. Wir nennen es: Danksagung. Moderne Menschen nehmen viele Dinge als selbstverständlich hin, die nicht selbstverständlich sind. Wenn wir uns bedanken, nehmen wir vieles wahr, das bisher unbewusst geblieben ist.

Zum Beispiel sitze ich abends auf meinem Sitzplatz und danke dem Amselhahn, der auf dem Dach des Nachbarhauses sein Lied singt. Dabei passieren mehrere Dinge:

1. Ich wende mich dem Amselhahn zu. Nicht als wissenschaftlicher Beobachter, sondern als fühlendes Wesen. Aus meinem Herzen und meinem Bauch heraus danke ich dem Amselhahn.
2. Ich öffne mich gegenüber dem Gesang und dem Wesen Amselhahn. Der Gesang dringt in mich ein. Ich erlebe ihn intensiv.
3. Die Verbindung zwischen dem Amselhahn und mir vertieft sich. Sie entstand in dem Moment, in dem ich zum ersten Mal auf den Gesang hörte.
4. Ich komme ins JETZT. Ich bin nur bei seinem Gesang. Ich lasse mich verzaubern. In diesem Zustand kann es passieren, dass ich eine Nachricht empfangen, ein Bild sehe. Es ist nicht unbedingt so, dass der Amselhahn mir etwas sagt. Es ist eher so, dass ich in einem Zustand bin, in dem ich Zugang zu dem Wissen dieses Wesens und dieses Ortes erhalte. Ich bin mit der Natur verbunden.

Diese zwei Übungen, „Sitzplatz“ und „Danksagung“ sind notwendig um aus unseren anezogenen rationalen Routinen auszubrechen. Wenn wir das regelmäßig tun, sind wir bereit, Wildniswissen aufzunehmen. Mit dieser Einstellung können wir in die Natur gehen und die Erlebnisse dort als Lehren aufnehmen.

Ein weiteres Element der Wildnispädagogik ist die Gemeinschaft. Lernen findet in Gruppen statt. Wir gehen gemeinsam in den Wald. Wir reden über unsere Erlebnisse. Jede und jeder erzählt, was sie oder er dabei gefühlt haben. Das ist oft nicht einfach, weil wir nicht gelernt haben, über unsere Gefühle zu sprechen. Es ist immer sehr bereichernd. Ich habe selbst erlebt, dass mir Gefühle erst bewusst geworden sind, nachdem jemand anderes aus der Gruppe darüber gesprochen hat.

Was ist Wildniswissen?

Wenn heute das Wort „Wissen“ gebraucht wird, dann meist im Sinn von „Faktenwissen“, also Wissen, das in Daten und Begriffen gefasst werden kann. Wissen ist aber auch das Wissen, „wie“ etwas getan wird. Wenn ich einen Apfelkuchen backen möchte, kann ich ein Rezept dafür lesen, und ich kann ein Video im Internet ansehen. Damit weiß ich aber nicht wirklich, wie ich den Kuchen backe. Dafür muss ich den Kuchen mindestens einmal selbst backen. Ich persönlich fand erst meinen dritten Apfelkuchen gelungen und erst nach dem zehnten wusste ich, wie Apfelkuchen geht.

Alles, was wir gelernt haben, ist unser Wissen. Wir haben gelernt zu laufen: Wir wissen, wie man läuft. Alles was wir können, wissen wir. Ich kann Fahrrad fahren: Ich weiß, wie Fahrrad fahren geht. Dieses Wissen ist eher in unserem Körper als in unserem Kopf.

Unser Körper kann seine Temperatur bei 36,5°C halten. Mein Körper weiß, wie Temperaturregelung geht. Ich weiß, wie ich meinen Körper immer bei 36,5°C halte. Ich weiß das nicht bewusst im Kopf, aber mein Körper weiß es. Ich kann dieses Wissen erweitern. Wenn ich viel draußen bin und oft unterschiedliche Temperaturen erfahre, dann erweitert mein Körper sein Wissen über Temperaturregelung.

Wissen geht noch weiter, auch unsere Gefühle vermitteln Wissen. Wir alle nehmen ständig Gefühle wahr, viele davon unbewusst. Nur wenige jedoch üben, Gefühle bewusst wahrzunehmen. Wenn wir Hunger haben oder wenn wir frieren, dann beachten wir unsere Gefühle und handeln danach. Das funktioniert auch mit feineren Gefühlen. Zum Beispiel haben alle sich schon einmal beobachtet gefühlt. Es ist möglich, die Wahrnehmung dieses Gefühls zu trainieren. Dann wissen wir, wie es sich anfühlt, beobachtet zu werden.

Die meisten wischen es weg, lachen darüber und behaupten, das gäbe es nicht. Wir alle haben es aber schon einmal erlebt. Dennoch erlauben wir uns nicht, unser eigenes Erleben als Wissen anzuerkennen. Warum - weil es wissenschaftlich nicht bewiesen ist?

Wildniswissen umfasst das Wissen des Kopfes, des Körpers und der Gefühle. Wildniswissen ist Naturverbundenheit. So wie in unserem Körper alle Zellen miteinander verbunden sind und miteinander kommunizieren, so sind wir als menschliches Wesen mit der Natur verbunden und kommunizieren ständig mit allen Wesen, die um uns sind. Diese Verbindung kann vertieft und so unser Wildniswissen erweitert werden.

Wie vertiefen wir Naturverbundenheit?

Die Idee, dass wir Menschen uns durch Kultur von der Natur trennen könnten, ist relativ neu. Sie entstand im Altertum vor rund 2.500 Jahren. Weite Verbreitung erlangte sie in der Neuzeit, seit René Descartes' „Ich denke also bin ich“ im 17. Jahrhundert. Mit dem Aufbau der allgemeinen Schulbildung im 18. und 19. Jahrhundert wurde diese Idee allen Menschen der westlichen Welt nahegebracht.

Die Naturverbundenheit ist uns dadurch nicht verloren gegangen. Die körperliche Naturverbundenheit kann uns nicht verloren gehen. Jedes Mal, wenn wir essen, verbinden wir uns mit anderen Lebewesen. Mit jedem Atemzug sind wir mit der Luft verbunden und

kommunizieren mit allen anderen Wesen, die Luft ein- und ausatmen. Wenn wir also unsere Naturverbundenheit vertiefen wollen, dann müssen wir das mit unserem Körper tun. Dazu brauchen wir praktische und sinnliche Erfahrungen.

Ich selbst bin über das Spurenlesen zur Wildnispädagogik gekommen. Seit 2013 bin ich regelmäßig in der Slowakei bei einem Projekt, das Wölfe, Luchse und ihre wichtigsten Beutetiere zählt. Den Spuren der Wölfe zu folgen, bedeutet tatsächlich eine Verbindung zu ihnen aufzunehmen. Ich folge einer Kette von Trittsiegeln, an deren Ende das Tier selbst ist. Ich bewege mich durch die Natur, so wie es vor mir durch die Natur gegangen ist. Ich sehe, was das Tier gesehen hat, rieche, was das Tier gerochen hat. Ich kann mich in das Tier hineinversetzen. Spuren lesen ist viel mehr als Trittsiegel erkennen. Spuren lesen ist wahrscheinlich das älteste Handwerk, das wir Menschen betreiben.

Das erste Wildniswissen, das ich bewusst gelernt habe, habe ich von Wölfen gelernt.

Wenn ich Wolfsfährten folge, dann sehe ich, was die Wölfe gemacht haben. Wie schnell waren sie? Sind sie direkt auf ein Ziel losgelaufen, oder haben sie etwas gesucht? Immer wieder habe ich gesehen, wie die Wölfe auf eine Rotwildspur treffen, ihr eine Weile folgen und sie dann wieder verlassen. Das machen sie mit frischen Fährten, aber auch mit alten Fährten. Irgendwann war mir klar: Sie schauen, wer hier unterwegs war und wie es ihm oder ihr geht. Ich bin mir sicher, dass Wölfe in ihrem Revier jedes Tier, das ihnen Nahrung geben kann, und dessen Gesundheitszustand kennen. Jedes Tier hinterlässt individuell unterschiedliche Spuren, die sind wie Fingerabdrücke. Auch Menschen können lernen, etwa Hirschspuren individuell zu unterscheiden. Wir sehen, wenn ein Tier hinkt oder immer langsam geht. Was müssen da Wölfe erst alles in den Hirschspuren lesen können. Sie üben das ihr ganzes Leben lang! Kann ich wissenschaftlich beweisen, dass eine Wolfsfamilie alle Tiere in ihrem Revier kennt? Nein, das kann ich nicht. Aber alle, die Erfahrungen mit Wolfsspuren haben, stimmen dem zu.

So ist es auch bei anderem Handwerk. Menschen, die Geigen bauen, lernen viel über Geigen, über Holz, über Klang, über Bögen. Dann bauen sie Geigen. Am Ende wählen sie das richtige Holzstück aus, ohne im Detail sagen zu können, warum sie genau dieses Stück für das Griffbrett ausgewählt haben. Sie sprechen und fühlen mit ihren Werkzeugen und Werkstoffen. „Bei der Auswahl des Holzes folgen sie einer Intuition, die sich aus Erfahrung und dem Wissen um die Instrumente speist.“ heißt es in einem Artikel über ein Geigenbauerpaar aus dem Jahr 2018.¹

Naturverbundenheit entsteht dadurch, dass wir uns mit der Natur praktisch, körperlich und sinnlich beschäftigen. Dazu ist es wichtig, das bewusste Denken zu unterbrechen. Unser bewusstes Denken findet in Worten statt. Die Worte sind die Barriere, die uns vom JETZT trennt. Sie verleiten uns zu dem, was wir mit den Worten verbinden. Wenn ich dem Amselhahn auf dem Dach des Nachbarhauses zuhöre und keine Verbindung zu ihm habe, sagt mein bewusstes Denken: „Wie schön, so wie damals als...“ oder „Noch schöner wäre es, wenn er auf meinem Haus sitzen würde...“ Solange ich in Worten denke, kann ich die tiefe Verbindung zur Natur nicht wahrnehmen.

¹ s.u. <https://www.tagesspiegel.de/kultur/preisgekroente-geigenbauer-das-holz-macht-den-klang/23813100.html>, abgerufen am 27.01.2021

Warum müssen wir Wildniswissen unterrichten?

Noch als die Schulbildung im 19. Jahrhundert für die Mehrheit der Menschen in Europa eingeführt wurde, haben Kinder und Erwachsene sehr viel Zeit draußen verbracht. Die praktischen Erfahrungen und die Naturverbundenheit kamen „von allein“. So blieb es bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Da alle ganz natürlich diese Fertigkeiten lernten, gab es wenig Anlass, Wildniswissen zu unterrichten.

Dort, wo es für die Berufsausübung benötigt wird, gibt es praktische Ausbildungen auch heute. Alle handwerklichen Ausbildungen legen großen Wert auf praktische Erfahrungen. Die Bedeutung von praktischen Erfahrungen ist unbestritten. Warum nimmt der praktische Teil in Ausbildungen dann immer weiter ab? Warum bekommen Kinder, die in der Schule nicht die erwarteten Zensuren bringen, noch mehr theoretischen Nachhilfeunterricht? Warum ist es möglich, ohne eine praktische Ausbildung zu studieren? Was kann ich und was weiß ich, wenn ich 20 Jahre lang in der Schule und an der Universität die Theorie gelernt, aber das Erlernete nie angewendet habe?

Tatsächlich finden die Menschen auch heute Wege, um praktische und sinnliche Erfahrungen zu machen. Aber es ist ein „trotzdem“: Obwohl die staatliche Ausbildung praktische Erfahrungen nicht fördert. Obwohl meist nur theoretisches Wissen geprüft wird. Trotzdem gehen die Menschen raus, gehen wandern und spazieren, machen Musik und Sport, tanzen, kochen, erlernen Handarbeiten und viele weitere praktische Dinge. Wir wissen alle, dass wir diese sinnliche Seite benötigen. Wir können nicht nur im Verstand leben. Unsere Körper und unsere Gefühle setzen sich durch. Sie wissen, dass wir krank werden, wenn wir nur Fakten lernen.

Die Biologin und Schriftstellerin Rachel Carson hat es 1956 sehr treffend formuliert: „Wenn Fakten Samen sind, aus denen später Wissen und Weisheit wachsen, dann sind Gefühle und Sinneseindrücke der Nährboden, in dem die Samen reifen müssen.“

Was können wir von Sinneseindrücken und Gefühlen lernen?

In der schulischen Ausbildung kommen Sinneseindrücke und Gefühle fast gar nicht vor. Die praktischen Erfahrungen finden meist in der Freizeit statt und mehr und mehr in geschlossenen Räumen. Ausreichende sinnliche Eindrücke bekommen wir aber nur, wenn wir uns draußen aufhalten. Auch noch so schöne Naturdokumentarfilme können Naturerlebnisse nicht ersetzen. Je mehr wir auf Bildschirme starren, umso mehr verlieren wir die Fähigkeit, dreidimensional zu sehen. Je mehr unsere Gefühle von Filmen und Computerspielen angeregt werden, umso weniger lernen wir, mit unseren Gefühlen aus eigenen Erfahrungen heraus umzugehen.

Je mehr wir in die Natur gehen, umso mehr können wir unsere Sinne und Gefühle trainieren. Je mehr wir mit Tieren zusammenleben, umso mehr wissen wir über die Bedürfnisse und Gefühle der Tiere.

Auch Tiere müssen lernen auf ihre Gefühle zu achten. Zum Beispiel fressen wilde, gut ausgebildete Rehe nie giftige Pflanzen. Sie leben in tiefer Verbundenheit mit den Pflanzen und wissen dadurch, welche Pflanzen giftig sind. Haustiere dagegen, zum Beispiel Pferde, fressen

manchmal giftige Pflanzen, weil sie nicht gelernt haben, auf ihre Gefühle zu achten. Das hatten sie nie nötig. Sie konnten immer alles fressen, was ihnen vorgesetzt wurde. Nur wenige Menschen lernen zu erfühlen, ob eine Pflanze giftig ist. Wir können uns darauf verlassen, dass die Lebensmittel in den Geschäften essbar sind.

Die Wildnisschulen bieten an, unsere natürlichen Fähigkeiten der Sinneswahrnehmung zu entwickeln. Es geht darum, gelernte Fakten mit Gefühlen zu verbinden und umgekehrt, Gefühle, egal ob sie von innen oder von außen kommen, wahrzunehmen und sie mit Fakten zu verbinden.

Wirklich wissen wir nur die Dinge, von denen wir mit Kopf, Herz und Bauch sagen: Das ist wahr.

Das funktioniert auch mit komplexen Sachverhalten, zum Beispiel mit der Behauptung „Luft ist nichts“. Im Chemieunterricht in der 7. Klasse, also 1983, wurde uns erzählt, dass erst die Chemiker im 18. Jahrhundert nachgewiesen haben, dass Luft etwas Stoffliches ist. Bis dahin hätten die Menschen geglaubt, Luft sei „nichts“. Ich kann mich daran erinnern, weil ich das sofort abgelehnt habe. Mein ganzer Körper hat das abgelehnt. Ich konnte mir schon mit 12 Jahren nicht vorstellen, dass die Menschen jemals geglaubt haben sollen, dass Luft „nichts“ ist. Wenn Stürme Bäume entwurzeln können, wenn Dächer abgedeckt werden und Autos durch die Luft fliegen, dann ist es so offensichtlich, dass Luft stofflich ist, dass das alle Menschen schon immer gewusst haben müssen. Mein eigener Körper hatte ja schon so oft den Wind auf der Haut gespürt, sich gegen einen Sturm gelehnt. Mir konnte niemand erzählen, dass Luft „nichts Stoffliches“ ist.

Die Idee, dass Luft „nichts“ ist, stammt im Wesentlichen von René Descartes und seiner Philosophie, dass nur das existiert, was wissenschaftlich erfasst wurde. Descartes veröffentlichte seine Philosophie des „Ich denke, also bin ich.“ im Jahr 1641.

Die Idee, dass nur die Dinge wirklich existieren, die wir wissenschaftlich nachweisen können, ist eine Reduktion unseres Wahrnehmungsvermögens auf das Sehen. Es wurde festgelegt, dass wir nur dann etwas objektiv beurteilen können, wenn wir es gemeinsam sehen können. Für Luft wurde dieser Nachweis recht schnell erbracht. Dadurch, dass eine Flamme erlischt, wenn sie in einem geschlossenen Gefäß brennt, wurde sichtbar nachgewiesen, dass es in der Luft einen Stoff gibt, der die Flamme ernährt und einen anderen Stoff, der die Flamme erstickt. Dieses Experiment wurde im Jahr 1772 wissenschaftlich durchgeführt. Zwischen 1641 und 1772 haben einige Menschen behauptet, dass Luft „nichts“ sei. Ich bezweifle, dass sie es selbst geglaubt haben. Sonst hätten sie ja nicht nach dem Beweis gesucht, dass Luft etwas Stoffliches ist.

Solche Streiche spielt uns unser Verstand, unser bewusstes Denken: „Luft ist Nichts“, „Wir können Blicke nicht spüren.“ Obwohl wir es anders erlebt und gefühlt haben, setzt sich unser Verstand mit diesen Behauptungen durch. Das liegt daran, dass in unserer westlichen Welt dem Faktenwissen so viel mehr Bedeutung gegeben wird als dem Gefühlswissen.

Wie tauschen wir uns über Gefühle aus?

Es ist nicht einfach, über Gefühle zu sprechen. Ich habe mit Staunen festgestellt, wie wenig Worte wir in unserer Sprache für Gefühle haben. Als ich anfing, auf meine Gefühle zu achten, habe ich festgestellt, dass ich sie nur schwer beschreiben kann. Wenn ich mit anderen über die Gefühle bei einem Erlebnis spreche, stelle ich fest, dass zwar die Eindrücke von außen sehr ähnlich sind, die Antwort von innen aber oft sehr verschieden. Das führt sehr leicht zu Missverständnissen, wenn nicht allen Beteiligten klar ist, dass es diese Unterschiede gibt.

Gelöst werden diese Probleme durch Rituale und Kunst. Den Naturvölkern sind diese Schwierigkeiten sehr bewusst. Deshalb gibt es bei ihnen Rituale, um Gefühle miteinander auszutauschen, ohne darüber zu sprechen. Gemeinsames Singen, Tanzen und Beten sind Ausdrucksformen von Gefühlen, die wir auch heute noch praktizieren. Vieles ist passiv geworden. Statt selbst zu singen, gehen wir in Konzerte, statt selbst zu tanzen, schauen wir uns ein Ballett an und immer weniger Menschen beten gemeinsam.

Wildnispädagogik füllt diese Lücke: Wenn wir gemeinsam Spuren lesen, gemeinsam Pflanzen sammeln und zubereiten, gemeinsam danken und gemeinsam singen, dann feiern wir gemeinsam die Verbindung mit der Natur und mit allem Lebendigen auf dieser Welt. Diese Naturverbundenheit ist das „Lebensmittel Bildung“, das wir heute brauchen.

Literatur

Abram, David: *The Spell of the Sensuous*, Random House 1996; deutsch: *Im Bann der sinnlichen Natur*, Drachen Verlag 2015

Abram, David: *Becoming Animal*, Vintage Books, 2011

Carson, Rachel, *The Sense of Wonder*, 1956; deutsch: *Magie des Staunens*, Klett Cotta Verlag, 2019

Mueller, Martin Lee, *Being Salmon, Being Human*, Chelsea Green Publishing, 2017

Weber, Andreas, *Sharing Life, Animism as Ecopolitical Practise*, Heinrich Böll Stiftung, 2020

Young, John; Ellen Haas, Evan McGown, *Coyote's Guide to Connecting with Nature*, Owl Link Media Corporation, 2008; deutsch: *Mit dem Coyote-Guide zu einer tieferen Verbindung zur Natur*, Biber Verlag, 2014